Von Persien bis Perwenitz

Permanente Wachsamkeit als Kunstprinzip / Die Malerin Mona Könen zwischen Metropole und Provinz

MARLIES SCHNAIBEL

PERWENITZ ■ Verbogene Fischdosen, zerschlissene Schuhe, verrostete Nägel – im Atelier der Malerin Mona Könen finden sich nicht nur Leinwände, Pinsel und Farbe, sondern auch jede Menge ausgedienter Alltagsgegenstände. Sie hebt so ziemlich alles auf, weil sie in diesen Dingen mehr sieht als gewöhnlichen Müll. Ihre Art, Kunst zu machen, ist frappierend und humorvoll. Etwa, wenn sie am Neujahrstag durch Berge von Böllerresten geht und die nunmehr leeren Papphülsen zu Bildern formiert. „Permanente Wachsamkeit“, umschreibt Mona Könen ihr Prinzip. Sie sieht mehr in den Dingen als das Gewohnte, mit Phantasie und Spieltrieb verleiht sie ihnen ein zweites Leben, ein Kunst-Leben.

Auch das gab's: Tafelfertiges Gericht in Kaperntunke.

Deutsche Vollkonserve aus dem VEB Fischwerk Saßnitz.

Besonders eindrucksvoll gelang ihr das in ihrer Serie „Fische aus der DDR“. Als sie vor einigen Jahren ein einfaches Neubauernhaus am Rande von Perwenitz bezog, da erbte sie auch eine wilde Müllkippe im Garten. Beim Abtragen der Ascheberge kamen seltsam viele Fischdosen ans Tageslicht. Bis heute findet sie immer neue Exemplare. Mona Könen sammelte sie, glättete und reinigte die Deckel, war überrascht von der Vielfalt. Diese Überraschung gibt sie an die Betrachter weiter. In Ausstellungen in Perwenitz und in Berlin stellte sie ihre Serie vor. Inzwischen hat sie über 150 verschiedene Designs entdeckt. „Ost- wie Westdeutsche sind überrascht, dass es so viele verschiedene Fischdosen in der kleinen DDR gab“, hat sie immer wieder beobachtet. „Gaumenfreude“, „Fischlandbällchen“, „Darßer Leuchtfeuer“ oder „Favorit“ überraschen auch durch ihr Design, das mal einfach, mal romantisch, mal edel ist. Für die gebürtige Kielerin Mona Könen, die in den 1970er Jahren Design und Malerei an der Hochschule der Künste Berlin studiert hatte, eine spannende Exkursion in den Alltag einer geschlossenen Gesellschaft, die sie nie erlebt hat.

Mona Könen wäre für eine geschlossene Gesellschaft nicht geschaffen gewesen. Sie ist immer viel gereist. Schon Anfang der siebziger Jahre reiste sie ein Jahr lang mit einem Freund durch Persien, Afghanistan nach Indien. „Reisen als Zustand“, das entspräche ihrem Lebensrhythmus. Der hat sie wahrlich um die Welt geführt: Mit einem DAAD-Stipendium ging's nach Florenz, das Goethe-Institut schickte sie als Gastdozentin nach Afrika und Brasilien,

Diese Makrele fand sich in Senftunke wieder. In Barth kam sie in die Dose.

internationale Symposien über „Kunst und Politik“ zogen sie nach Colorado in den USA. Heute wohnt sie in Berlin, pendelt zwischen der lauten Hauptstadt und dem leisen havelländischen Perwenitz. „Dort kann ich anders arbeiten, anders sehen, anders denken“, beschrieb Mona Könen ihre eigenen Perwenitz-Erfahrungen. Entstehen dort eher Collagen und Brandskulpturen, ist das Schöneberger Atelier der Platz für ihre Fotografie und Malerei.

In ihrer abstrakten Malerei geht sie einen mühsamen Weg. „Ich kann mit weißen Flächen nichts anfangen“, beschreibt sie ihren Blick auf die Leinwand. Sie übermalt die Flächen immer wieder, legt dann Schicht für Schicht wieder frei, bis sich während dieses Prozesses das Bild für sie herausschält. Gerne mischt sie Techniken. Für ihr jüngstes Bild hat sie mit Acryl, Stiften, Kreide und Öl gearbeitet. Mit dem großformatigen Bild hat sie sich beim 2. Brandenburgischen Kunstpreis beworben, den die Märkische Oderzeitung in Kooperation mit der Stiftung Schloss Neuhardenberg ausschrieb. Ob sie eine Chance hat, dort ausgestellt zu werden, wird sich im Juli zeigen. Falls ja, hieße das nächste Reiseziel für sie Neuhardenberg.

Mona Könen in ihrem Schöneberger Atelier. Hier entstehen vor allem ihre Papier- und Leinwandarbeiten. Im havelländischen Perwenitz geht es robuster zu, da konstruiert und baut sie ihre hintergründigen Materialcollagen. FOTO: MAZ/SCHNAIBEL (5)